

Nur einen Mausklick entfernt

Chancen und Grenzen der virtuellen Mobilität von Anja Janus

Jeder zehnte Blumenstrauß wird im Internet gekauft, jede vierte Urlaubsreise online gebucht. Per Mausklick kommt die Welt nach Hause an den PC-Bildschirm. Mobilität ist längst nicht mehr nur die physische Bewegung von A nach B. Mobilität findet zunehmend im Kopf statt, virtuell durch den Austausch von Informationen über immer schnellere Internetverbindungen.

In den Siebzigerjahren haben sich die Frauen mehr Mobilität mit dem Auto erobert, jetzt stürmen sie die Datenautobahnen. Laut (N)Onliner Atlas 2006 sind in Deutschland 52 Prozent der Frauen und 65 Prozent der Männer im Netz. Bei den 14- bis 30-Jährigen gibt es keine geschlechtsspezifischen Unterschiede mehr: Fast 90 Prozent der Frauen und Männer sind online. Gute Voraussetzungen also, um virtuell immer mobiler zu werden.

Zwanzig Millionen Deutsche erledigen ihre Bankgeschäfte inzwischen online. Reisen werden immer häufiger im Internet gebucht. Nicht nur das Hotel kann im Vorfeld virtuell begutachtet, auch die Wetterverhältnisse vor dem Skiurlaub können per Webcam ausgespäht werden. Vor allem das Online-Shopping rund um die Uhr boomt. Im Jahr 2006 kauften private VerbraucherInnen in Deutschland per Internet Waren und Dienste im Wert von 46 Milliarden Euro. Dabei sind 52,5 Prozent der Online-Shopper Frauen. Neben der Bequemlichkeit bietet der Online-Einkauf noch einen entscheidenden Mehrwert: den schnellen Preisvergleich und die Bewertung der Produkte durch andere, das sogenannte Ranking. Kein Händler bei ebay könnte sich auch nur den kleinsten Betrug leisten, ohne sich einen negativen Kommentar einzuhandeln und von der »Community« bloßgestellt zu werden.

Gerade die Arbeitswelt wandelt sich von einer Produktions- zu einer Dienstleistungsgesellschaft, von einer physischen Arbeitswelt zu einer virtuellen. Dank PC, Internet und Handy kann der Büroarbeitsplatz überall sein – auch zu Hause. Telearbeit wurde noch vor einigen Jahren als das Zukunftsmodell für Frauen proklamiert. Inzwischen haben Gewerkschaften eine Charta für Mindeststandards für diese Form der Arbeit entwickelt. Allein die technische Möglichkeit, am Herd die Suppe rührend mit dem Kunden in Bombay zu telefonieren und dabei mit dem Fuß die

Kinderwippe zu schaukeln, ist eben noch nicht das Nonplusultra. Allerdings haben Studien zur Telearbeit gezeigt, dass Männer, die zu Hause arbeiten, sich mehr an den häuslichen Pflichten beteiligen. Arbeits- und Privatleben fließen ineinander und lassen sich sowohl für Frauen als auch Männer besser vereinbaren.

eLearning in der Familienphase

Das Lernen mithilfe des Internets, »eLearning« genannt, findet in der Aus- und Weiterbildung, aber auch an Hochschulen immer mehr Verbreitung. Das Angebot reicht von einzelnen Online-Kursen über Televorlesungen bis hin zu ganzen Online-Studiengängen und kompletten Online-Universitäten. Gerade die örtliche und zeitliche Unabhängigkeit ist für Frauen in der Familienphase ein großes Plus. Sie können sich von zu Hause aus weiterbilden, und zwar so, wie es der eigene Zeitplan erlaubt. Das Online-Portal karrierezeit.de ist ein Angebot der Universität Hamburg speziell für Frauen mit Karriere und Kind. Die Idee: In der »Babypause« können sich Frauen online in Managementfragen weiterbilden und sich für die Führungsetage nach dem Wiedereinstieg in den Beruf qualifizieren.

Der GLOW (Global Center for Womens Politics) Campus ist beispielsweise eine virtuelle Lernumgebung speziell für Frauen. Das Feministische Institut der Heinrich-Böll-Stiftung gibt damit Studierenden von überall auf der Welt die Möglichkeit, sich zu vernetzen und gemeinsam

1900



Die holde Radlerin, nach einem Gemälde von F. Simm

Die Ärzte liefern sich einen offenen Schlagabtausch. Während die einen in der radelnden Frau nach wie vor den Untergang der Menschheit sehen, stellen andere fest, dass den Damen, die hysterisch, hypochondrisch oder übelläunig veranlagt sind, das Radeln als Heilmittel »nicht genug empfohlen werden kann.«



Das Lernen beispielsweise »findet nicht nur auf der Inhalts-, sondern auch auf der Beziehungsebene statt«, sagt Braun. Doch bei der virtuellen Kommunikation spielen Mimik, Gestik und Aussehen keine Rolle. ExpertInnen sprechen von einer »kanalreduzierten Kommunikation« im Netz oder auch von einem »Orientierungsverlust«, der zu einer neutraleren Einschätzung des virtuellen Gegenübers führt. »Ob Menschen dünn oder dick, schön oder hässlich, schwarz oder weiß, männlich oder weiblich sind, ist im Online-Seminar relativ gleichgültig«, so Braun. Viele Chat-TeilnehmerInnen wechseln ihr Geschlecht im virtuellen Raum. Wer weiß schon, welche Person hinter Phantasienamen wie »Starfinder« oder »Moon« stecken? Ein männlicher Besucher der virtuellen Parallel-Welt »Second Life« hat sich als Frau dort niedergelassen und war entsetzt darüber, wie er von anderen Männern behandelt wurde. Ist es möglicherweise leichter, im virtuellen Raum die Gleichstellung der Geschlechter herzustellen und diese dann auf die reale Welt zu übertragen? Die Forschung dazu steckt noch in den Geburtswehen.

Doch wo liegen die Gefahren und Grenzen der virtuellen Mobilität? In der Beschleunigung des Alltags oder in der ständigen Kontrolle? Der Staat kontrolliert seine BürgerInnen, die Geschäfte kontrollieren ihre KundInnen und Eltern ihre Kinder. Das Handy ist in vielen Familien zum virtuellen Babysitter avanciert: Innerhalb von dreißig Sekunden können Eltern über spezielle Service-Portale ihre Kinder per Handy orten. Von der virtuellen Fahrstunde über Partnerwahl per Online-Chat, Kinder-Pornografie und Selbstmordvideos gibt es heute so ziemlich alles im Netz. Wir brauchen daher eine gesellschaftliche Debatte darüber, wie virtuell wir werden wollen.

Anja Janus ist freie Journalistin in Berlin. Einer ihrer Schwerpunkte ist eLearning. www.learner.de

Themen zur Gender-Politik zu erarbeiten. Derartige virtuelle Räume bieten auch die Chance für politische Lobbyarbeit.

Macht das Sitzen am Computer – oder generell die virtuelle Mobilität – physisch immobil und einsam, wie viele KritikerInnen einwenden? Mathias Kracht von der Freien Universität Berlin hat in seiner Studie *Virtual Mobility* herausgefunden, dass die virtuelle Mobilität keine Substitution der physischen ist, sondern ein Mehrwert. Interessanterweise nimmt der Verkehr durch das Surfen nicht ab. InternetnutzerInnen besuchen nicht unbedingt weniger FreundInnen und Bekannte, aber fast sechzig Prozent der Befragten waren der Meinung, durch das Internet die Kontakte zu ihnen zu intensivieren. 2006 wanderten schätzungsweise 60 Milliarden E-Mails pro Tag um die Welt.

Das Internet biete vor allem die Chance, mit Menschen in Kontakt zu treten, die man ansonsten nie kennengelernt hätte, sagt Helga Braun, Geschäftsführerin der Beratungsfirma [i:] campus und Mitentwicklerin des GLOW-Campus. Demnach ist das

Internet nicht nur eine riesige »Kontaktbörse«, sondern trägt dazu bei, kulturelle Grenzen ebenso wie die Grenzen von Zeit und Raum zu überwinden.

Kanalreduzierte Kommunikation

Der Schriftsteller und Literaturkritiker Hans Magnus Enzensberger war schon 1970, als das Internet gerade in den Anfängen und das World Wide Web noch kaum vorstellbar war, erstaunlich weitsichtig. Für ihn waren die aufkommenden elektronischen Medien basisdemokratisch, da jeder mit ihnen wechselseitig kommunizieren könne – ganz im Gegensatz zum Fernsehen, das Kommunikation verhindere. In seinem »Baukasten zu einer Theorie der Medien« sah er, noch bevor die Technologien der späten Achtzigerjahre aufkamen, die heutige Massenkommunikation durch User-Communities und Web-2.0-Anwendungen, wie Chats, Foren, Blogs und Wikis, voraus.

Doch kann das Netz möglicherweise auch Geschlechterstereotypen aufbrechen?